

SABAA TAHIR



ELIAS  
&  
LAIYA

DIE HERRSCHAFT DER MASKEN



**BASTEI ENTERTAINMENT** 

Langem.

Und Darin: fort. In eine Verhörzelle verschleppt, in der die Martialen ihm wer weiß was antun werden.

Das Leben besteht aus einer Million Augenblicken, die nichts bedeuten. Aber der Augenblick, als Darin geschrien hat – dieser Augenblick bedeutete alles. Er war eine Mutprobe. Und ich bin durchgefallen.

*Laia! Lauf!*

Warum habe ich ihm nur gehorcht? Ich hätte bleiben sollen. Ich hätte etwas tun sollen. Ich stöhne und halte mir den Kopf. Ich höre ihn noch immer. Wo ist er jetzt? Haben sie schon mit dem Verhör begonnen? Er wird sich fragen, was aus mir geworden ist. Er wird sich fragen, wie seine Schwester ihn verlassen konnte.

Das Zucken einer flüchtigen Bewegung in den Schatten weckt meine Aufmerksamkeit, und die Härchen in meinem Nacken sträuben sich. Eine Ratte? Eine Krähe? Die Schatten bewegen sich, darin blitzen zwei böse Augen auf. Weitere Augenpaare gesellen sich hinzu, unheilvoll und geschlitz. *Halluzinationen*, höre ich Großvater seine Diagnose in meinem Kopf verkünden. *Ein Symptom des Schocks*.

Halluzination oder nicht, die Schatten wirken real. Ihre Augen glühen wie Miniatursonnen, sie umkreisen mich wie Hyänen und werden mit jedem Vorübergehen dreister.

»Wir haben es gesehen«, zischen sie. »Wir wissen von deiner Schwäche. Deinetwegen wird er sterben.«

»Nein«, flüstere ich. Aber sie haben recht, diese Schatten. Ich habe Darin verlassen. Ich habe ihn aufgegeben. Es spielt keine Rolle, dass er gesagt hat, ich solle gehen. Wie konnte ich nur so feige sein?

Ich berühre Mutters Armreif, aber ich fühle mich nur noch schlechter dabei. Mutter hätte den Maskenmann irgendwie überlistet. Irgendwie hätte sie Darin und Nana und Großvater gerettet.

Selbst Nana war tapferer als ich. Nana mit ihrem gebrechlichen Körper und den brennenden Augen. Ihrem Rückgrat aus Stahl. Mutter hat Nanas Feuer geerbt und nach ihr Darin.

Aber nicht ich.

*Lauf, kleines Mädchen.*

Die Schatten rücken vor, und ich schließe die Augen vor ihnen, in der Hoffnung, dass sie dann verschwinden. Ich greife nach den Gedanken, die durch mein Gehirn gewittern, und versuche sie einzufangen.

Aus der Ferne höre ich Rufe und das Poltern von Stiefeln. Wenn die Soldaten noch immer nach mir suchen, bin ich hier nicht sicher. Vielleicht sollte ich zulassen, dass sie mich finden und mit mir tun, was sie wollen. Ich habe mein eigenes Fleisch und Blut aufgegeben. Ich habe Strafe verdient.

Aber derselbe Instinkt, der mich dazu drängte, vor der Maske wegzulaufen, treibt mich auf die Füße. Ich stürze zurück auf die Straße, um im dichter werdenden Morgengewimmel unterzutauchen. Einige meiner Landsleute sehen mich zwei Mal an, einige mit Argwohn, andere mit Anteilnahme. Aber die meisten beachten mich gar nicht. Und ich frage mich, wie oft ich auf diesen Straßen schon an jemandem vorübergegangen bin, der auf der Flucht war, dem gerade alles, was er auf der Welt hatte, entrissen worden war.

Ich bleibe in einer Gasse stehen, die glitschig von Abwasser ist. Dichter schwarzer Rauch steigt in Schwaden auf der anderen Seite des Quartiers empor und wird lichter, je höher er in den heißen Himmel gelangt. Mein Zuhause brennt. Nanas Marmeladen, Großvaters Arzneimittel, Darins Zeichnungen – alles dahin. Alles, was ich bin. Dahin.

*Nicht alles, Laia. Nicht dein Bruder. Darin.*

Ein Abflussgitter befindet sich in der Mitte der Gasse, nur ein paar Schritte von mir entfernt. Wie alle Gitter im Quartier führt es hinab in die Katakomben von Serra: die Heimstatt der Skelette, Geister, Ratten, Diebe ... und möglicherweise auch des Kundigenwiderstands.

Hat Darin für sie spioniert? Hat der Widerstand ihn ins Waffenquartier eingeschleust? Ungeachtet dessen, was mein Bruder der Maske gesagt hat, ist es die einzige Antwort, die einen Sinn ergibt. Man munkelt, dass die Widerstandskämpfer wagemutiger geworden sind und nicht nur Kundige rekrutieren, sondern auch Marine aus dem freien Land Marinn im Norden sowie Stammesleute, deren Wüstenterritorium imperiales Schutzgebiet ist.

Großvater und Nana haben nie in meinem Beisein über den Widerstand gesprochen. Aber spätnachts habe ich sie oft darüber flüstern hören, dass die Rebellen Kundigengefangene befreit haben, während sie zum Schlag gegen die Martialen ausholten. Darüber, dass Kämpfer die Karawanen der Martialenhändler, der Mercatoren, überfielen und Angehörige von deren Oberschicht, den Illustriern, ermordeten. Nur die Rebellen erheben sich gegen die Martialen. So schwer es ist, sie aufzuspüren, sind sie doch die einzige Waffe, die die Kundigen haben. Wenn überhaupt jemand in die Nähe der Schmieden gelangen kann, dann sind sie es.

Mir geht auf, dass der Widerstand mir vielleicht helfen wird. Man hat mein Zuhause überfallen und bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Und man hat meine Familie umgebracht, weil zwei Rebellen dem Imperium Darins Name verraten haben. Wenn ich den Widerstand finden und ihnen erklären kann, was passiert ist, können sie mir vielleicht helfen, Darin aus dem Gefängnis zu befreien – nicht nur, weil sie mir das schuldig sind, sondern auch, weil sie nach dem *Izzat* leben, einem Ehrenkodex, der so alt ist wie das Volk der Kundigen. Die Rebellenführer sind die Besten der Kundigen, die Tapfersten. Meine Eltern haben mich das gelehrt, bevor das Imperium sie umgebracht hat. Wenn ich um Hilfe bitte, wird der Widerstand mich nicht abweisen. Ich mache einen Schritt auf das Gitter zu.

Ich war noch nie in den Katakomben von Serra. Sie ziehen sich unter der ganzen Stadt dahin, Hunderte von Kilometern aus Tunneln und Höhlen, einige davon randvoll mit

jahrhundertealten Knochen. Niemand nutzt die Krypten mehr als Begräbnisstätten, und selbst das Imperium hat die Katakomben nicht vollständig erforscht. Wenn das Imperium trotz seiner Macht die Rebellen nicht aufstöbern kann, wie soll ich sie dann finden?

*Du wirst nicht eher ruhen, bis du es geschafft hast.* Ich hebe das Gitter hoch und starre in das schwarze Loch darunter. Ich muss dort hinab. Ich muss den Widerstand finden. Denn wenn ich es nicht tue, hat mein Bruder nicht die geringste Chance. Wenn ich die Kämpfer nicht finden und dazu bewegen kann, mir zu helfen, werde ich Darin nie wiedersehen.

## IV: ELIAS

Als Helena und ich den Glockenturm von Schwarzkluft erreichen, stehen schon fast alle dreitausend Schüler in Reih und Glied da. Bis Tagesanbruch ist es noch eine Stunde, aber ich sehe keinen einzigen verschlafenen Blick. Stattdessen durchläuft ein angespanntes Summen die Menge. Das letzte Mal, als jemand desertierte, war der Hof mit Frost bedeckt.

Jeder Schüler weiß, was jetzt kommt. Ich öffne und schließe die Fäuste. Ich will das nicht sehen. Wie alle Schüler von Schwarzkluft kam ich mit sechs Jahren an diese Schule, und in den vierzehn Jahren seither war ich Zeuge Tausender Strafaktionen. Mein eigener Rücken bildet die Brutalität dieser Schule wie eine Landkarte ab. Aber Fahnenflüchtige erwischt es immer am schlimmsten.

Mein Körper ist gespannt wie eine Sprungfeder, aber ich senke den Blick und mache ein gleichgültiges Gesicht. Die Lehrer von Schwarzkluft, die Zenturionen, werden zusehen. Ihren Zorn auf mich zu ziehen, wenn ich kurz vor der Flucht stehe, wäre unverzeihlich dumm.

Helena und ich gehen an den jüngsten Schülern vorüber, vier Klassen von maskenlosen Jährlingen, die den besten Blick auf das Gemetzel haben werden. Die kleinsten von ihnen sind kaum sieben Jahre alt. Die ältesten fast elf.

Die Jährlinge blicken zu Boden, während wir vorbeigehen – wir gehören zu den Ranghöchsten, es ist ihnen verboten, uns auch nur anzusprechen. Sie stehen kerzengerade, die Schims im Fünfundvierzig-Grad-Winkel auf ihrem Rücken hängend, die Stiefel mit Spucke poliert und die Gesichter ausdruckslos wie Stein. Selbst die jüngsten Jährlinge haben inzwischen die wichtigsten Lektionen von Schwarzkluft gelernt: Gehorche, pass dich an und halte den Mund.

Hinter den Jährlingen ist ein Streifen frei geblieben, zu Ehren des zweiten Schülergrads von Schwarzkluft, den Fünfern, die so genannt werden, weil viele von ihnen in ihrem fünften Jahr hier sterben. Wenn die Schüler elf Jahre alt sind, schicken die Zenturionen sie aus Schwarzkluft fort, in die unzivilisierten Gebiete des Imperiums. Sie gehen ohne Kleidung, Nahrung oder Waffen und müssen sich vier Jahre so gut wie möglich auf eigene Faust durchschlagen. Die Fünfer, die übriggeblieben sind, kehren nach Schwarzkluft zurück, nehmen ihre Masken in Empfang, bringen weitere vier Jahre als Kadetten zu und anschließend noch einmal zwei Jahre als Totenköpfe. Hel und ich sind Senior-Totenköpfe und schließen gerade unser letztes Ausbildungsjahr ab.

Die Zenturionen überwachen uns von den Arkaden her, die den Hof säumen, die Hände an ihren Peitschen, während sie auf das Eintreffen der Kommandantin von Schwarzkliﬀ warten. Sie stehen so unbeweglich wie Statuen unter den Masken, die sich vor Langem schon ihren Gesichtszügen angepasst haben, sodass jeder Anflug einer Gefühlsregung nur noch eine ferne Erinnerung ist.

Ich befühle meine Maske; ich wünschte, ich könnte sie abreißen, und sei es auch nur eine Minute lang. Wie meine Jahrgangskameraden habe ich sie an meinem ersten Tag als Kadett erhalten, als ich vierzehn war. Anders als bei den anderen Schülern – und zu Helenas großer Sorge – ist das weiche, flüssige Silber nicht mit meiner Haut verwachsen, wie es eigentlich hätte geschehen sollen. Wahrscheinlich, weil ich das verdammte Ding abnehme, wann immer ich allein bin.

Ich hasse die Maske seit dem Tag, an dem ein Augur – ein heiliger Mann des Imperiums – sie mir in einem mit Samt ausgeschlagenen Kästchen überreichte. Ich hasse es, wie sie sich an mir festsaugt, so als wäre sie eine Art Parasit. Ich hasse es, wie sie sich an mein Gesicht presst, um mit meiner Haut zu verschmelzen.

Ich bin der einzige Schüler, dessen Maske noch nicht eingewachsen ist. Aber kürzlich hat sie angefangen zurückzuschlagen und den Verwachsungsprozess zu erzwingen, indem sie winzige Fasern in meinen Nacken gräbt. Ich bekomme Gänsehaut davon und fühle mich, als wäre ich nicht mehr ich selbst. Als könnte ich nie wieder ich selbst werden.

»Veturius.« Demetrius mit den sandfarbenen Haaren, der hoch aufgeschossene Hauptmann von Hels Zug, ruft zu mir herüber, als wir unsere Plätze zwischen den anderen Senior-Totenköpfen einnehmen. »Wer ist es? Wer ist der Abtrünnige?«

»Ich weiß es nicht. Dex und die Auxes haben ihn hergebracht.« Ich sehe mich nach meinem eigenen Hauptmann um, aber er ist noch nicht da.

»Ich habe gehört, dass es ein Jährling ist.« Demetrius starrt auf einen Holzpfeiler, der aus dem Kopfsteinpflaster am Fuß des Glockenturms ragt, das von Blut gebräunt ist. Der Peitschenpfeiler. »Einer von den älteren. Aus dem vierten Jahr.«

Helena und ich wechseln einen Blick. Demetrius' kleiner Bruder hat in seinem vierten Jahr in Schwarzkliﬀ ebenfalls versucht zu desertieren, mit erst zehn Jahren. Er hielt drei Stunden jenseits der Mauern durch, bevor die Legionäre ihn vor die Kommandantin schleppten – länger als die meisten.

»Vielleicht war es ein Totenkopf.« Helena überfliegt die Reihen der älteren Schüler und versucht auszumachen, ob jemand fehlt.

»Vielleicht war es Marcus«, grinst Faris, ein Mitglied meines Kampfzugs, der uns alle überragt; sein blondes Haar steht ihm in einer widerspenstigen Schmachlocke zu Berge. »Oder Zak.«

Von wegen. Marcus mit der dunklen Haut und den gelben Augen steht vor unseren Rängen, zusammen mit seinem Zwillingsbruder Zak, dem Zweitgeborenen, der kleiner und leichter, aber genauso übel ist. Schlange und Kröte nennt Hel sie.